

Heft 2

SAMMLUNGSSTÜCKE

Ummendorf 2016

Heft 2

SAMMLUNGSSTÜCKE

Ummendorf 2016

Autoren des Bandes:

Nadine Panteleon, Uwe Schmidt, Sabine Vogel

ISBN 978-3-9804912-5-9

Abbildungen Umschlag © S. Vogel, N. Panteleon

Abbildung Rückseite © U. Schmidt

© 2016 Börde-Museum Burg Ummendorf

Dr. Nadine Panteleon

Meyendorffstr. 4

39365 Ummendorf

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funk- und Fernsehsendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem (Fotokopie, Mikrokopie) oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, Ton- und Bildträgern bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG. werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Layout und Satz: Bettina Haase

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	1
KUMPFBRAGMENTE DER LINIENBANDKERAMIK	2
<i>Nadine Panteleon</i>	
EINE MÜNZE DER AUGUSTEISCHEN ZEIT	5
<i>Nadine Panteleon</i>	
GARTENTISCH AUS SANDSTEIN (1791)	9
<i>NADINE PANTELEON</i>	
SCHNABELHAUBE ZUR TRACHT IN DER MAGDEBURGER BÖRDE	12
<i>SABINE VOGEL</i>	
EIN FRAUENGÜRTEL DER VORRÖMISCHEN EISENZEIT AUS HADMERSLEBEN	19
<i>NADINE PANTELEON</i>	
DER WANZLEBENER PFLUG	24
<i>UWE SCHMIDT</i>	
KUPFERBEILE	33
<i>NADINE PANTELEON</i>	
HISTORISCHE FOTOGRAFIE VOM EISTRANSPORT	40
<i>NADINE PANTELEON</i>	
TOBELKIEPE AUS DEM ALLERTAL	44
<i>NADINE PANTELEON</i>	
GESPANNPFLUG-ABZEICHEN DER LANDWIRTSCHAFTSSCHULE HELMSTEDT	48
<i>SABINE VOGEL</i>	
ÖLLAMPE AUS ZINN	52
<i>NADINE PANTELEON</i>	
MOTORRAD ›PANTHER‹	57
<i>UWE SCHMIDT</i>	
LITERATUR	65

VORWORT

In dieser Ausgabe der Sammlungsstücke liegt ein Fokus auf einigen archäologischen Highlights im Museumsbestand. Von großen Landesmuseen wie dem Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle (a. d. Saale), als archäologisches Landesmuseum des Bundeslandes Sachsen-Anhalt, ist es der Besucher gewohnt, zahlreiche Metallfunde und singuläre Stücke zu sehen. In einem Regionalmuseum befinden sich solche eher selten. Dies liegt in Sachsen-Anhalt daran, dass die archäologischen Funde seit einigen Jahrzehnten zentral vom Denkmalpflegeamt in Halle (a. d. Saale) erfasst und aufbewahrt werden.

Um so mehr gilt es, diese Objekte den Interessierten in einer Publikation vorzustellen und Hintergrundwissen zu diesen Stücken zu liefern. Die Kupferbeile aus Belsdorf und der Gürtel aus Hadmersleben sind solche herausragenden Stücke.

Andere hier vorgestellten Objekte sind besonders typisch für die Region und die Museumssammlung: Die Schnabelhaube der ländlichen Festtags-tracht des 19. Jahrhunderts und der Wanzlebener Pflug können an dieser Stelle exemplarisch genannt werden. Beide sind charakteristische Vertreter für ihre Zeit und eng mit der Magdeburger Börde verbunden.

Ummendorf, November 2016

N. Panteleon

Die Linienbandkeramik (Abb. 2–4) datiert in das Frühneolithikum. Der Beginn des Neolithikums wird durch den Wechsel der Lebensweise von Jägern und Sammlern zu sesshaften Bauern mit Viehzucht und Pflanzenanbau definiert.

In Mitteldeutschland setzt dieser kulturelle Einschnitt zwischen 5500 und 5000 v. Chr. ein. Der Übergang in die nachfolgende Bronzezeit datiert an das Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. Es wird durch die einsetzende Verarbeitung von metallenen Rohstoffen, allen voran Kupfer, zur Legierung Bronze bestimmt.



*Linienbandkeramik aus Wormsdorf © Foto N. Panteleon BMBU –
Landkreis Börde Inv. Nr. IV:1358/B277, IV:1352*



*Linienbandkeramik aus Wormsdorf © Foto N. Panteleon BMBU –
Landkreis Börde Inv.-Nr. IV:1358/B277, IV:1352*

Besonders hervorzuheben an den Beispielen aus Wormsdorf sind zwei Merkmale, die schon andernorts aufgetreten sind. So weisen die Fragmente von Inv. Nr. IV:1358/B277 (Abb. 3) zusätzlich zu den Ritzungen auch Farbauflagen auf. Diese Bemalung hat einen roten Farbton. Es existieren aber auch Beispiele, die mit schwarzer oder weißer Farbe bemalt sind. Am ergänzten Kumpf Inv. Nr. IV:13532 (Abb. 2) ist außerdem ein Loch, ca. 2 cm unterhalb der Gefäßmündungskante erkennbar. Dabei kann es sich um ein sog. »Flickloch« handeln, welches in ein gebrochenes Gefäß gebohrt wurde, um es zu reparieren.

EINE MÜNZE DER AUGUSTEISCHEN ZEIT

NADINE PANTELEON

Foto des Münzfundes mit der heute verschollenen Münze (BMBU Archiv Hansen) © Foto N. Pantoleon BMBU – Landkreis Börde



Am Ende des 19. Jahrhunderts fanden Arbeiter des Klostergutes Meyendorf (ca. 20 km westlich von Magdeburg) auf einer zum Gut gehörenden Obstplantage sechs römische Münzen gemeinsam mit dem Fragment einer bronzenen Schnalle. Der Fund blieb zunächst in Privatbesitz und wechselte wohl wenigstens einmal den Eigner, bis er 1960 in das Börde-Museum (Inv.-Nr. IV:1185) gelangte. Zu diesem Zeitpunkt waren es nur noch fünf Münzen nebst Schnalle. Der Verbleib der sechsten Münze ist unbekannt.

Das Zeitfenster, aus dem die Münzen stammen, erstreckt sich von 20/10 v. Chr. bis ca. 235 n. Chr. Die Münze, die spätestens 235 geprägt wurde, ist hier die sog. Schlussmünze. Es handelt sich um einen Sesterz der Julia Mamaea Augusta, die die Mutter des Kaisers Severus Alexander (208 – 235 n. Chr.) war.

Dr. Albert Hansen (ehem. Museumsleiter in Ummendorf) stellte diesen Fund 1931 erstmals in einem kurzen Artikel vor. Er vermutete, dass es sich hier um Beigaben einer Bestattung handelte, konnte die näheren Fundumstände nachträglich aber nicht mehr ermitteln. Bei der überwiegenden Zahl an Fundkontexten, in denen mehrere Münzen angetroffen werden, handelt es sich jedoch meist um »Deponierungen«. Münz-

deponierungen und auch Metallhorte kamen dadurch zu Stande, dass Menschen ihre Wertsachen zum Schutz verstecken mussten (vergraben), später aber nicht mehr bergen konnten.

In der römischen Kaiserzeit war die Münze als Zahlungsmittel fest etabliert. Auf Handelswegen gelangten sie in das sogenannte ›Germania magna‹ (Freies Germanien), zu dem auch der heutige Landkreis Börde gehörte. Es gab unterschiedliche Wertigkeiten der Münzen, die von Material und Gewicht abhingen. Aus Gold bestand der Aureus; den Denar fertigte man aus Silber; Messing verwendete man für Sesterz und Dupondius; Kupfer und Bronze für den As. Der sog. As hat dabei den niedrigsten, der Aureus den höchsten Wert.

Römische Münzwerte

1 Aureus	25 Denare	100 Sesterze	200 Dupondien	400 Asse
	1 Denar	4 Sesterze	8 Dupondien	16 Asse
		1 Sesterz*	2 Dupondien	4 Asse
			1 Dupondius	2 Asse

Im Folgenden soll die älteste Münze aus diesem Fundkontext vorgestellt werden. Sie ist aus Bronze, hat ein Gewicht von 13 g und einen Durchmesser von 2,6 cm. Weitere Informationen über Zeitstellung und Herkunft geben die Verzierungen und die Beischriften auf der Münze an.



*Vorderseite der Münze mit
Agrippa und Augustus ©
Foto N. Panteleon BMBU –
Landkreis Börde*

Auf der Vorderseite sind zwei männliche Köpfe im Profil dargestellt. Beide sind voneinander abgewandt. Es handelt sich hierbei um Porträts von Agrippa (64/63 – 12 v. Chr.) und Augustus (63 v. Chr. – 14 n. Chr.). Augustus (li.) trägt keinen weiteren Schmuck. Agrippa (re.) zeichnet jedoch ein Lorbeerkranz aus, der auf der Stirnseite in einen Schiffsbug ausläuft. Als Beischrift ist das Kürzel IMP (Abk. Imperator) vorhanden. Diese Münzprägung ist mehrfach überliefert, jedoch findet sich unterhalb der beiden Köpfe in der Regel eine weitere Beischrift (DIVI F[ilius]), die hier fehlt.



*Rückseite der Münze mit Krokodil
und Palme © Foto N. Panteleon
BMBU – Landkreis Börde*

Auf der Rückseite ist das geprägte Bild nur teilweise erkennbar. Dargestellt ist ein Krokodil mit geöffnetem Maul, das nach rechts orientiert ist. Es ist an eine Palme angekettet, die im Hintergrund zu sehen ist und an der ein Kranz hängt. Links und rechts der Palme befindet sich die Beischrift COL[onia] NE[mausus]. Geprägt wurde die Münze, wie das Motiv und die Beischrift angeben, in diesem Fall nicht in Rom, sondern in der römischen Kolonie Nemausus (heute: Nîmes, Frankreich). Dieses Motiv ziert noch heute das Wappen der Stadt.

Für eine Interpretation dieser Darstellung existieren mehrere Hypothesen. Am häufigsten wird das Krokodil als eine Allegorie auf Ägypten gelesen, das nach der Schlacht bei Actium (31 v. Chr.) unter römische Herrschaft fiel und zur Provinz Aegyptus wurde. Das angekettete Krokodil setzt man damit gleich mit dem ›in Fesseln gelegten Ägypten‹.

GARTENTISCH AUS SANDSTEIN (1791)

NADINE PANTELEON



Gartentisch aus Sandstein © Foto Th. Ruppel BMBU – Landkreis Börde Inv.-Nr. BMBU 2009-1478

Inv.-Nr.: BMBU 2009-1478

Tischplatte: 157 x 94 cm, Stärke 12 cm

Tischhöhe: 76 cm

Außenmaß des Tischsockels: 119 x 58 cm

Maße der Bodenplatte: 114 x 51 cm

Im Burghof des Börde-Museums findet man als Besucher zahlreiche Objekte aus Sandstein. Dazu gehört auch ein Gartentisch, der seit 1972 im Museum ausgestellt ist. Dieses Exponat verweist schon durch sein Material auf die Geschichte der lokalen Sandsteinbrüche.

Bereits im 18. Jahrhundert wurde in der Region der Rhätsandstein an der oberen Aller gebrochen und erlangte eine überregionale Bekanntheit, was darin begründet lag, dass Friedrich der Große (1712–1786) am

6. Juni 1754 ein Gesetz erließ, welches besagt, dass nur preußische Rohstoffe und Materialien genutzt werden dürfen. In dieser Zeit konnte man also nicht auf den qualitativ hochwertigen Elbsandstein zurückgreifen und musste Alternativen innerhalb Preußens suchen. Dazu zählte der Sandstein der oberen Aller, der heute an zahlreichen repräsentativen Bauten in Deutschland vorzufinden ist: z. B. am Magdeburger Dom (aus den sog. Domkuhlen bei Seehausen) wie auch an der Kolonnade des ›Neuen Palais‹ im Schlosspark Sanssouci. Der Ummendorfer Steinbruch war zu dieser Zeit noch nicht erschlossen. Georg Christoph Leithold(t) (1738-1803) öffnete, wie die Quellen wiedergeben, 1783 einen Steinbruch in Ummendorf.

Leithold(t) wirkte jedoch schon zuvor in der Region. Aus der Acta des Jungfräulichen Klosters Meyendorff wird deutlich, dass 1778 das Gut Goehringdorff (Gehringdorf) an den Herrn Inspektor Georg Christoph Leithold verpachtet wird. Doch schon bald scheint er sich nach einem anderen Standort für einen Steinbruch umgesehen zu haben und öffnete 1783 jenen etwas außerhalb von Ummendorf. Dieser blieb nach Modernisierungen bis Anfang der 1960er-Jahre in Betrieb.

Eine erneute Materialgewinnung folgte in den 1990er-Jahren durch eine süddeutsche Firma. Als unbewirtschafteter Steinbruch ist er noch heute vorhanden.



*Gartentisch aus Sandstein
auf dem Innenhof der
Burg © Foto S. Vogel BMBU
– Landkreis Börde Inv.-Nr.
BMBU 2009-1478*

Die Initialen GCL finden sich auch auf einer der Längsseiten des Gartentisches wieder. Dies ist jedoch nicht der einzige Bezug zum ehemaligen »königlichen Inspektor der Quadersteinbrüche im Magdeburgischen«. Hinzu kommt der ehemalige Standort des Tisches in Ummendorf. 1787 ließ sich Leithold(t) in Ummendorf nieder und erwarb ein Haus nebst Grundstück gegenüber der Burg. Von jenem Grundstück stammt auch dieser Tisch. Leithold(t) blieb bis zu seinem Tod 1803 in Ummendorf.

Neben den Initialen schmückt den Tisch an dieser Stelle zudem eine Mittelrosette und dort ist mit 1791 auch eine datierende Jahreszahl angegeben. Der Tisch hat ein Ausmaß von 157 x 94 cm und eine Höhe von 76 cm, die in den Boden eingelassene Steinplatte ist von dieser Höhenangabe natürlich ausgelassen. Sie bildet das Fundament, auf dem der Steintisch aufgestellt wurde. Die Tischplatte liegt dabei auf einem bogenförmig ausgehöhlten Steinblock. Die Tischbeine befinden sich an den vier Ecken des Blocks. Sie sind geschwungen und zeigen die typischen Elemente des Barock.

SCHNABELHAUBE ZUR TRACHT IN DER MAGDEBURGER BÖRDE

SABINE VOGEL



*Seitenansicht der Schnabelhaube
mit namensgebender Schnabel-
form © Foto S. Vogel BMBU –
Landkreis Börde*

Inv.-Nr.: V:13/03/01/8240

Inv.-Nr. museum-digital: BMBU 2010-228

Länge: 230 mm, Breite: 150 mm, Höhe: 145 mm

Erste Hälfte 19. Jahrhundert, aus Schwaneberg

Im Sammlungsbestand des Börde-Museums Burg Ummendorf befindet sich mit rund 250 einzelnen Trachtteilen ein durchaus umfänglicher und repräsentativer Bestand an Kleidungsstücken zur ländlichen Festtagskleidung der Magdeburger Börde aus dem 19. Jahrhundert. Darunter gibt es auch 51 Kopfbedeckungen der Frau, die sogenannten Schnabelhauben. Benannt sind diese Hauben nach ihrer auffallenden Form, die an einen Vogelschnabel erinnert. Drei Spitzen – in den Grundkörper aus Pappe eingearbeitet – ragen sowohl auf die Stirn als auch jeweils rechts

und links auf die Schläfen. Weiteres kennzeichnendes Merkmal sind die nach hinten lang herabhängenden Bänder, die je nach Machart aus Seiden- oder Samtstoff bestehen. Markant ist auch die dekorative Haubenrückseite, mit Stickereien und Applikationen aus unterschiedlichen Materialien versehen. Eher selten überliefert sind Schnabelhauben, die heute noch in ihrer originalen Ausführung vorliegen und keine nachträgliche, sekundäre, Veränderung zu einem späteren Zeitpunkt erfahren haben. Solch eine unveränderte Kopfbedeckung ist im Museumsbestand u.a. aus Schwaneberg vorhanden, die 1984 als Schenkung in die Sammlung gegeben wurde.



Innenansicht der Schnabelhaube mit Leinenfutter, Längsnaht und Weitenregulierungsband © Foto S. Vogel BMBU – Landkreis Börde

Die Trachthaube besteht aus einem der vormaligen Trägerin angepassten Papp-Haubenkörper mit den bereits oben beschriebenen geschwungenen Spitzen. Innen ist die Kopfbedeckung mit einem gröberen Leinenstoff ausgekleidet. Die vorhandene Mittelnaht, die von der vorderen Spitze bis an den hinteren Rand ausgeführt ist, findet sich ebenfalls als Charakteristikum bei der Haubenfertigung. Ein an der Unterkante durchgezogenes dunkelbraunes schnürsenkelartiges Band ermöglicht die Weitenregulierung. Außen, entlang der Spitzenkonturen der Haube verläuft generell ein Besatzband, in diesem Falle ein 120 mm breites, schwarzes, randgemustertes Seidenband. Der jeweils 35 mm breite Randzierstreifen zeigt eingewebte stilisierte blattwerkbestückte Ranken. Die Rückseite der Schnabelhaube ist mit einem sogenannten Haubenspiegel versehen, der häufig, wie auch hier, mit einem schwarz-braunen bestickten Samtstück gestaltet ist. Ebenfalls wurde – wie bei der Mehrzahl vorliegender Originalhauben – ein florales Motiv ausgewählt, das an einer senkrechten Achse gespiegelt erscheint. Stickereien aus silbergrauen und goldfarbenen Metallfäden, aufgebrachte silbergraue Pailletten und Metallblechstanzmotive in rosaroter Farbe, in zwei Größen ausgeführt, und einige wenige kleine türkise Blechteile zieren diese Haube. Anhand der sichtbaren Fäden, die keine Applikationen mehr fixieren, wird erkennbar, dass bereits einige Zierteile fehlen. Dies wird besonders an der ausgestanzten größeren Blüte in rosa deutlich. Die langen Haubenbänder, die meist bis zur Höhe der Oberschenkel auf den Trachtenrock reichen, sind bei der hiesigen Schnabelhaube ebenfalls 120 mm breit und wie der Konturenbesatz aus schwarzer randgemusterter Seide selben Randmotivs.



*Rückseite der Schnabelhaube mit besticktem Haubenspiegel
© Foto S. Vogel BMBU – Landkreis Börde*

Nach etwa 300 mm von der Unterkante der Kopfbedeckung werden die anfangs einlagig geführten Haubenbänder mit je einem weiteren zur Schlaufe gelegten und auf ganzer Breite angenähert identischem Seidenband ausgestattet. An dieser Stelle sorgt ein Haken-Öse-Verschluss für die Verbindung beider Stränge. Beim Tragen der kompletten Tracht ist dadurch für den geordneten Fall über dem Schultertuch gesorgt. Die ganz herabhängenden Bänder sind lediglich gesäumt, haben also keine gesonderte Schmuckkante mit Fransen-Borte, wie von den Bänderhauben im Gebiet Halberstadt und Braunschweig überliefert wurde.



*Gesamtansicht der Schnabelhaube mit
langen Haubenbändern © Foto S. Vogel
BMBU – Landkreis Börde*

Die Ebenmäßigkeit der Hauben und die verwendeten Besatzbänder, die als sog. Meterware in Form von Fertigware im Handel bezogen werden konnte, lassen es naheliegend erscheinen, dass die Schnabelhauben von einem professionellen Gewerk wie der Putz- oder Mützenmacherin angefertigt wurden. Im Historisch-geographisch-topographischen Handbuch vom Regierungsbezirke Magdeburg. Erster, oder allgemeiner Theil. aus dem Jahr 1843 wird von den Autoren Hermes und Weigelt in einer tabellarischen Aufstellung im Kapitel D: Der Gewerbebetrieb im Allgemeinen aufgeführt, dass für das Jahr 1819 für die Region 50 Putzmacherinnen und für das Jahr 1840 bereits 122 in diesem Handwerk tätige Personen zu verzeichnen sind. Dies zu einer Zeit, in der u.a. die Bördetracht ihre stärkste Ausprägung und ihren Zenit erlebte, bis dann ab der Zeit um 1870 die ländliche Festtagstracht nach und nach, nicht zuletzt durch den wirtschaftlichen Aufschwung der Magdeburger Börde in Verbindung mit Zuckerrübenanbau und -verarbeitung, abgelegt wurde.

Auch der deutliche Anstieg der Arbeitskräfte im Schneiderhandwerk - 2838 Meister im Jahr 1819 und 3495 im Jahr 1840 – sowie eine nahezu Verdreifachung der Gehilfen und Lehrlinge in diesem Gewerbe legt die Vermutung nah, dass auch weitere Trachtteile wie Tausendfaltenrock und jackenartiges Mieder der Frau und nicht zuletzt Männerjacke, -hose und der als Rock bezeichnete Mantel Auftragsarbeiten beim ortsansässigen Schneider waren.

Die Originalität der Bördetracht-Haube veranschaulicht nicht nur den allgemeingültigen Schnitt und die Machart der festtäglichen Kopfbedeckung in der Börde von etwa 1815 bis um 1870, sondern ist ebenso eine angemessene Vorlage für möglichst authentische Nachfertigungen im Rahmen von Trachten-, Brauchtums- und Heimatvereinen der Neuzeit. Da es nur ganz wenige historische bildliche Darstellungen gibt, die das Aussehen der regionalen Tracht nachvollziehen lassen, sind die im Mu-

seum verwahrten Originalstücke von besonderer Relevanz und Wertigkeit. Auch Daguerreotypien (erste fotografische Aufnahmen auf spiegelglatt polierter Metalloberfläche aus Kupfer) liegen so gut wie gar nicht vor, da zum Beginn der Fotografie schon die Endphase der Trachtepoche des 19. Jahrhunderts in der Börde in vollem Gange war. Bei späteren Aufnahmen, aus der Zeit des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts, die noch vielfach vorliegen, handelt es sich hingegen um Aufnahmen, die die Wiederbelebung des Trachttragens, initiiert durch Heimatvereine und Trachtengruppen, aus der mündlichen Überlieferung reflektieren und nur noch bedingt das Wissen um die ursprüngliche Kombination der Trachtteile zeigen. Dies wird u.a. deutlich durch die Verquickung von ländlicher Tracht Mitte des 19. Jahrhunderts und Kleidungsstücken der sog. städtischen Gründerzeitmode (ab 1880), die zusammen in einem Ensemble, angezogen sind.

EIN FRAUENGÜRTEL DER VORRÖMISCHEN EISENZEIT AUS HADMERSLEBEN

NADINE PANTELEON



Blick in die Kiesgrube und Bodeaue von SSW © Foto H. Nowak BMBU – Landkreis Börde

1950 stieß man bei Arbeiten am sog. Steilen Ufer bei Hadmersleben (Lkr. Börde, Sachsen-Anhalt) auf eine Urne mit Beigaben aus Bronze. Die Urne nebst Leichenbrand ging in der Folge verloren, die Bronzefunde hingegen verblieben zunächst in Hadmersleben. Erst 1959 erfuhr der Kreisboddendenkmalpfleger und Leiter des Börde-Museums Heinz Nowak von diesem Fund, als durch Sprengungen in der dortigen Kiesgrube drei weitere vorrömische Brandbestattung zutage traten. Eine von diesen übertraf den ersten Fund durch seine Fülle von Bronze-Objekten. Außerdem konnte in diesem Fall zwar nicht mehr der Leichenbrand sichergestellt werden, aber immerhin eines der Keramikgefäße, welches diesen vermutlich beinhaltete.

Zu der Grabausstattung gehörten: ein Armring mit breiten Rippen, Fragmente von wenigstens sechs Segelohrringen, zwei tordierte Bronzedrahtstücke, Teile eines Gürtels sowie zwei Drahtfibern (Mittelatlàneschema), die zur Fixierung von Gewandstücken dienten.



*Armreif aus dem sog. Grabkomplex B,
bei Hadmersleben © Foto N. Panteleon
BMBU – Landkreis Börde*

Den Gürtel, das Prunkstück aus diesem Fundkomplex stellten Heinz Nowak (Museum Ummendorf) und Thomas Voigt (Landesmuseum Halle) 1967 in einem Artikel vor. Bis zu diesem Zeitpunkt waren nur wenige solcher Gürtel bekannt und insbesondere ihre weite Verbreitung (von der dänischen Insel Bornholm im Norden bis nach Manching – bei Ingolstadt – im Süden) machten ihn zu einer besonderen wissenschaftlichen Entdeckung.

Vom Gürtel sind mehr als 20 einzelne Stücke aus Bronze erhalten. Das Zentrum bildet ein steigbügelförmiges Glied. Seitlich schlossen, wie die Rekonstruktionszeichnungen solcher Gürtel zeigen, die kreuzösenförmigen Applikationen an, an diesem Stück waren es wohl jeweils 6 pro Seite. Alle waren ursprünglich mit einem organischen Material wie Leder oder Stoff verbunden. Dabei befestigte man sie entweder auf einer breiteren Unterlage, oder das organische Material wurde durch die Ösen der Metallteile gezogen. Unterhalb des Mittelstücks befanden sich vermutlich die zopfartigen Glieder. Beim Hadmerslebener Fund sind Teile von 10 dieser Anhänger vollständig oder teilweise erhalten. Damit waren es wohl wenigstens drei Lagen, in denen sie nach unten hingen. Außerdem befindet sich unter den Objekten eine Öse mit zwei Anhängern. Da bei anderen Gürteln dieser Art Zierstücke am unteren Abschluss des Gehänges angebracht waren, könnte die Öse hier als Überrest dieser Zier ausgelegt werden.

Auf Grund der Ähnlichkeit in Machart und Format bleibt zu hinterfragen, in welchem Verhältnis der ebenfalls dort gefundene Ring mit Öse zu diesem Gürtel steht. Vorstellbar wäre, dass dieser auf der gegenüberliegenden Seite des Mittelgliedes angebracht war und als Verschluss diente. Auch die Position der zwei astralgalförmigen Applikationen wurde bis dato nicht thematisiert. Sie könnten Zierelemente am Verschluss oder aber seitlich des Mittelgliedes rekonstruiert werden.



Rekonstruktionsanordnung des Gürtels © Foto N. Panteleon BMBU – Landkreis Börde

Bereits 1936 wurden Teile eines solchen Kleidungsstückes in Manching entdeckt. Bei dem Fundkontext handelte es sich allerdings nicht um ein Grab, sondern um eine befestigte Siedlung – ein sog. keltisches Oppidum. Die große Ähnlichkeit der beiden Stücke führte dazu, dass Andreas Schäfer diese Gürtelart 2007 als Variante Manching/Hadmersleben bezeichnete und die schon vorher mehrfach formulierte Hypothese, dass diese Gürtel in Mittel-/Norddeutschland hergestellt wurden, weiter bekräftigte. Auch der Fund aus Manching datiert in die vorrömisch Eisenzeit, genauer in die sog. Latènezeit C 2 (220 – 150/120 v. Chr.). Im Rahmen von Forschungen und Fundpublikationen von Objekten aus der Region Hannover befasste sich auch Erhard Cosack mit diesen Gürteln. Unter den von ihm vorgestellten zahlreichen Neufunden befanden sich nicht nur vergleichbare Gürtelteile, sondern auch Gussformen, die u. a. unterhalb der Barenburg zu Tage traten. Solche Gussformen benötigte man zur Herstellung von Bronzeobjekten. Cosack nahm daher an, dass in der Region Hannover diese Gürtel hergestellt wurden und bezeichnete sie fortan nach einem der Fundorte als Typ Amelungsburg.

Im Rahmen von Forschungen und Fundpublikationen von Objekten aus der Region Hannover befasste sich auch Erhard Cosack mit diesen Gürteln. Unter den von ihm vorgestellten zahlreichen Neufunden befanden

sich nicht nur vergleichbare Gürtelteile, sondern auch Gussformen, die u. a. unterhalb der Barenburg zu Tage traten. Solche Gussformen benötigte man zur Herstellung von Bronzeobjekten. Cosack nahm daher an, dass in der Region Hannover diese Gürtel hergestellt wurden und bezeichnete sie fortan nach einem der Fundorte als Typ Amelungsburg.

Im Hinblick auf die Verbreitung dieses Gürteltyps sollten auch die Fundorte in anderen Regionen an dieser Stelle Erwähnung finden: Dazu zählen neben Hadmersleben (Ldkr. Börde, Sachsen-Anhalt), Manching (Ldkr. Pfaffenhofen, Bayern), Amelungsburg (Region Hannover, Niedersachsen), Nylasker (Bornholm, Dänemark) und Barenburg (Region Hannover, Niedersachsen) auch: Sorsum (Ldkr. Hildesheim, Niedersachsen), Deister (Region Hannover, Niedersachsen), Auleben (Kr. Nordhausen, Thüringen), Winkelstedt (Altmarkkreis Salzwedel, Sachsen-Anhalt), Schollene (Ldkr. Stendal, Sachsen-Anhalt) und Körner (Unstrut-Hainrich-Kreis, Thüringen).

Bei etwa der Hälfte der Fundorte traf man die Gürtel, wie beim Fund aus Hadmersleben, bei Brandbestattungen an. Wegen der Vergesellschaftung der Gürtel in Frauengräbern des Mittelgebirgsraumes werden sie als Kleidungsbestandteil von Frauen gedeutet. Dafür spricht auch die Beigabenzusammensetzung im Grab aus Hadmersleben, bei dem es sich ausschließlich um Schmuck und Gewandbestandteile handelt. Waffen, die oftmals in Männergräbern angetroffen werden, fehlen hingegen.

Bildliche Darstellungen oder schriftliche Quellen, die uns mehr über den Kontext, in dem solche Schmuckstücke getragen wurden, verraten könnten, fehlen in Mitteleuropa in dieser Zeit. Schon auf Grund der Menge an Metall, die für das Stück aufgewendet wurde, kann allerdings geschlossen werden, dass es kein alltäglicher Gegenstand war.

DER WANZLEBENER PFLUG

UWE SCHMIDT



Wanzlebener Pflug mit Vorderkarre, um 1880 © Foto U. Schmidt BMBU – Landkreis Börde Inv.-Nr. BMBU 2012-0418, 0419

Wanzlebener Pflüge gehören selbstredend zur Sammlung des Börde-Museums Burg Ummendorf. Sie sind wesentlicher Bestandteil und historisches Zeugnis einer wirtschaftlichen Entwicklung, die das fruchtbarste Schwarzerdegebiet Mitteleuropas zu einem der im 19. Jahrhundert bedeutendsten Regionen in Verbindung mit dem Zuckerrübenanbau machte. Wie dies vonstatten ging und welche Bedeutung dabei dem Wanzlebener Pflug zukam, wird im Folgenden vorgestellt.



Urkunde von der Weltausstellung in Wien für den Pflugfabrikanten Friedrich Behrendt, 1873 © Foto Th. Ruppel BMBU – Landkreis Börde Inv.-Nr. V:23/01/05/05

Zur Erreichung guter Erträge beim Rübenanbau musste der Boden entsprechend vorbereitet werden. Hierzu war es nötig, den Acker bis zu einer Tiefe von 35 cm aufzulockern. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es allerdings keinen Pflug, der auch annähernd diese Arbeitstiefe aufweisen konnte. Um dennoch den Boden für den Rübenanbau vorzubereiten, kam der »Magdeburger Spaten« zum Einsatz. Dieser Spaten ist vom Aufbau mit einem herkömmlichen Gartenspaten vergleichbar, lediglich das Blatt war etwa doppelt so lang. Durch Einsatz vieler Landarbeiter wurden die Ackerflächen per Hand umgegraben. Bis dahin glaubte man, dass die »Magdeburger Spatenkultur« die einzige Methode sei, um den Boden tiefgründig für den Anbau von Zuckerrüben zu bearbeiten.

Etwa 1850 gab es zahlreiche Versuche einen Pflug zu fertigen, der diese hohen Anforderungen erfüllte. So entstand zum Beispiel der Knoche Preisflug, auch als Magdeburger Pflug bekannt. Als Tiefkulturpflug erdacht, erfüllte er die geforderten Leistungsparameter für den Rübenanbau nicht, allerdings erreichte der Pflug für den Getreideanbau hervorragende Werte, wofür er 1850 in Magdeburg prämiert wurde.

Tiefkulturpflüge arbeiteten nach dem Ruchadlo-Prinzip der Brüder Werka aus Böhmen als steilwendende Pflüge. Hierbei ist das Streichblech sehr hoch. Der abgetrennte Erdstreifen gleitet bei der Vorwärtsbewegung des Pfluges an dem schraubenförmig gewundenen Streichblechteil nach oben und wird dabei umgewendet.

1852 führte der Wanzlebener Schmied Christian Behrendt auf einer Veranstaltung des ›Landwirtschaftlichen Vereins Halberstadt‹ einen Tiefkulturpflug vor, der bald als ›Wanzlebener Pflug‹ in den Rübenanbaugebieten Mittel- und Osteuropas bekannt und berühmt wurde.

Auf der Weltausstellung 1873 in Wien erhielten die Brüder Friedrich und Christian Behrendt dafür die Verdienstmedaille. Die dazugehörige Urkunde von Friedrich Behrendt ist im Bestand der Sammlung des Börde-Museums.

Diese Pflüge verkörperten die maximal mögliche Entwicklung eines Gespannpfluges zur Erzielung der tiefen Bodenkultur. Seine Arbeitstiefe lag bei 35 cm. Der Gespannpflug wurde mittels Vorwagen, auch als Pflug- oder Vorderkarre bezeichnet, geführt. Der Grindel des Pfluges wurde dazu am Vorwagen eingehängt. Durch unterschiedliche Anhängeweisen konnte die Arbeitstiefe bestimmt werden. Beim Pflügen fuhr der Vorwagen mit dem kleinere Rad (Landrad) auf dem noch ungepflügten Ackerstück, während das größere Rad (Furchenrad) durch den schon bearbeiteten Boden fuhr.

Die speziellen Scharform und die Winkelstellung bewirkten eine gute Zerkrümelung bei schweren Böden, wie sie in der Börde anstehen. An den Grindel des Pfluges konnte ein Vorschäler anmontiert werden. Er sorgte für die Auflockerung des oberen Teils des Bodens und somit für einer feinere Zerkrümelung.

Der Wanzlebener Pflug als Gespannpflug musste von vier Pferden oder zwei Ochsen gezogen werden. Die Arbeitsleistung lag bei 0,3 bis 0,5 Hektar pro Arbeitstag mit 12 bis 13 Arbeitsstunden! (1 Hektar sind 10 000 Quadratmeter).

Schon bald produzierten weitere Schmiede und Stellmacher Pflüge dieser Art:

Christian Behrendt	1852 – 1880	Wanzleben
Wilhelm u.Friedrich Refert	1880 – um 1925	Wanzleben
Friedrich Behrendt	1852 – 1887	Wanzleben
Carl Schabon	1887 – 1893/94	Wanzleben
Jacob Schaeper	1893/94 – um 1915	Wanzleben
Thiele	1868 – ?	Wanzleben
Otto Graf	um 1880	Wanzleben
Karl Kagelmann	um 1892	Klein Wanzleben
Andreas Hansen*	nach 1865 – ?	Klein Wanzleben
Laass	um 1861	Domersleben
H. Handge	um 1880	Sülldorf

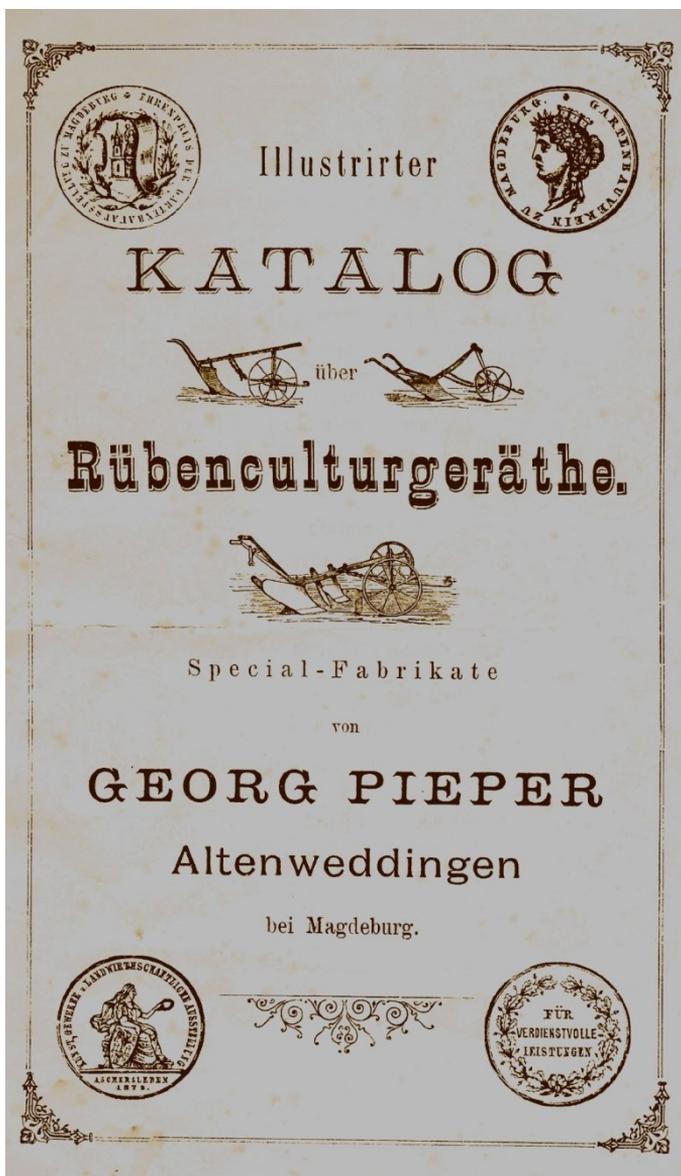
Georg Pieper	um 1870 – ?	Altenweddingen
C. Finke	1880	Altenweddingen
Regner	1868	Langenweddingen
Reinhard Br. Kayser &Co.	? – 1884	Magdeburg
Carl Knoche	um 1868 – um 1880	Magdeburg
Paul Behrens	um 1880	Magdeburg
Lemier	1861 – um 1880	Magdeburg
Theodor Hinze	1880	Magdeburg
Förster	1868	Magdeburg
Carl Christianus	1880	Wolmirstedt
Gödecke	1880	Borne
August Fricke	1880	Bottmersdorf
Paul Scholz	um 1875	Oschersleben
Friedrich Dehne	um 1880 – um 1900	Halberstadt
Hoffmeister	1880	Eilenstedt
Liebau und Köhler	1868	Quedlinburg
W. Siedersleben & CO	1871 – um 1880	Bernburg

*Andreas Hansen war der Großvater des späteren Ummendorfer Museumsgründers Dr. Albert Hansen.



Pflugfabrik Friedrich Refert, vormals Christian Behrendt, Wanzleben, um 1900
© Foto Archiv BMBU – Landkreis Börde

Friedrich Behrendt konnte seine Pflüge erfolgreich verkaufen. Sein Betrieb wurde 1887 von Carl Schabon übernommen und ab 1893/94 von Jacob Schaeper bis zum Ersten Weltkrieg weitergeführt. Christian Behrendt verpachtete bereits 1880 seine Werkstatt an Friedrich Refert, der ebenfalls erfolgreich diesen Pflugtyp produzierte und vertrieb.

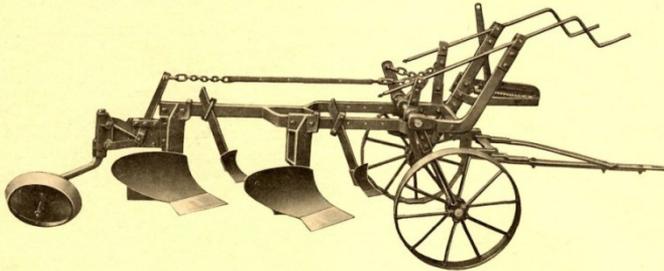


Katalog-Titelseite des Pflugerstellers Pieper (Altenweddingen),
um 1900 © BMBU Archiv – Landkreis Börde

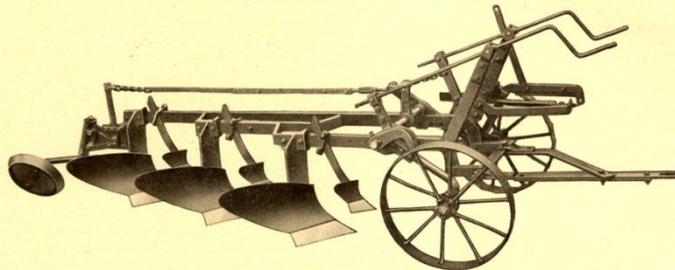
Friedr. Refert / Pflugfabrik / Wanzleben (Bezirk Magdeburg)

Wanzlebener Schlepperpflug „Schluckspecht“

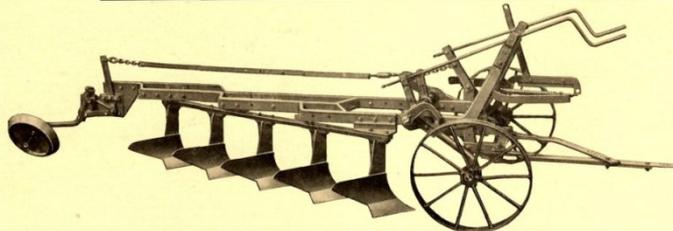
Größe 3 für Schlepper von 28 bis 50 PS



Wanzlebener Schlepperpflug „Schluckspecht“ Größe 3 als Zweifachpflug



Wanzlebener Schlepperpflug „Schluckspecht“ Größe 3 als Dreifachpflug



Wanzlebener Schlepperpflug „Schluckspecht“ Größe 3 als fünfzähliger Schälplug

Der Pflug ist verwendbar:

1. Als Zweifachpflug
2. Als Dreifachpflug
3. Als Vierfachpflug
4. Als fünfzähliger Schälplug

Körperhöhe 61 cm

Körperabstand 88 cm

Ein kräftiger

vielgehauener Pflug

für mittlere und große Wirtschaften

Solide einfache Konstruktion!

Beste Wechmannsarbeit

Die Umstellung ist bequem und einfach in wenigen Minuten durchzuführen

Stopfungsfreies Unterpflügen von langem

Stallmist u. Gründung

Der zügliche Pflugkörperarbeit. — Bestes Wenden u. Krümelung

Dollautomatisch

T y p e	Verwendbar als	Arbeits-		Körper-		Gewicht etwa kg
		Breite etwa cm	Tiefe etwa cm	Durchgang	höhe	
Schluckspecht, Größe 3	Zweifachpflug	56	35	88	61	595
"	Dreifachpflug	84	35	88	61	730
"	fünfzähl. Schälplug	120	17	55	53	795

Katalogseite zu den Traktorenpflügen des Pflugfabrikanten Refert von 1939

© Archiv BMBU – Landkreis Börde

Die Produktion der Wanzlebener Pflüge ist aus heutiger Sicht allerdings mehr als handwerkliche Kleinserienproduktion zu verstehen. Jeder Pflug wurde in Handarbeit gefertigt.

Wanzlebener Pflüge waren in den Rübenanbaugebieten bis Ende des 19. Jahrhunderts bevorzugte Bodenbearbeitungsgeräte, die erst durch die größere Verbreitung der Dampfpflüge an Bedeutung verloren und lediglich für kleine Ackerflächen bis weit in das 20. Jahrhundert relevant blieben. Dennoch beeinflusste diese Pflugkonstruktion auch die weitere Entwicklung der späteren Traktorenpflüge.

Mit den Erfahrungen, die bei der Verwendung der Wanzlebener Pflüge in Bezug auf den Schwarzerdeboden in der Magdeburger Börde gesammelt werden konnten, wurden in Wanzleben bei der Firma Refert auch Traktorenpflüge gefertigt.

Ihre Besonderheit war der große Durchlass zwischen den Pflugscharen, die ein vollständiges Wenden des Bodens garantierte.

KUPFERBEILE

NADINE PANTELEON

Die ältesten Metallartefakte im Börde-Museum sind zwei Flachbeile aus Kupfer (Inv.-Nr. IV:316 / IV:809). Gefunden wurden sie in Belsdorf (Ldkr. Börde, Sachsen-Anhalt). Jenes mit der Inv.-Nr. IV:316 fand man »... im November 1937 ... beim Rübenroden«. Das zweite Beil mit der Inv. Nr. IV:809 wurde bereits um 1900 gefunden, gelangte aber auch erst in den 1930er-Jahren ins Börde-Museum.

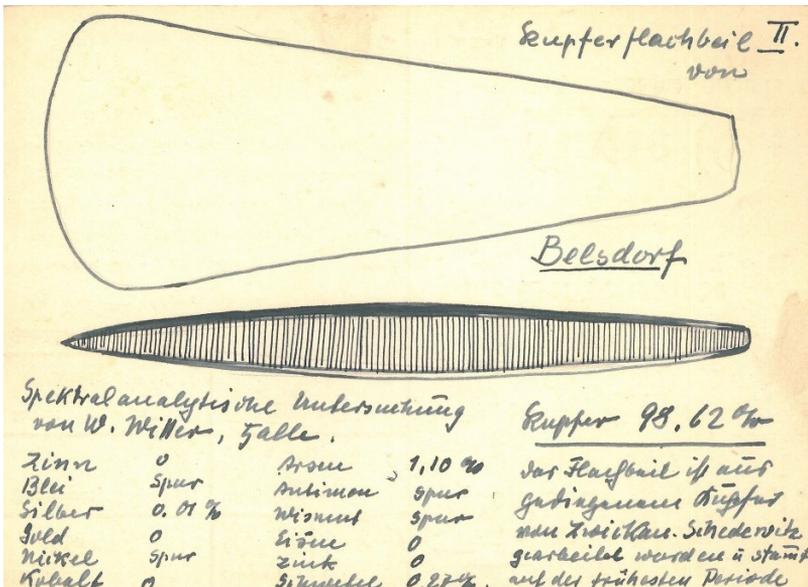
Bevor die Menschen in Mitteleuropa ab ca. 2300 v. Chr. in der Lage waren, die Legierung Bronze herzustellen, wurden bereits Geräte aus Kupfer gefertigt. In Mitteleuropa sind die ältesten solcher Objekte aus Fundzusammenhängen bekannt, die in das 4. Jahrtausend v. Chr. datiert werden. Diese Zeit wird in manchen Regionen daher nicht mehr als Jungsteinzeit (Neolithikum), sondern als Kupfersteinzeit (Chalkolithikum) bezeichnet.

Doch nicht in allen Regionen verarbeitete man noch vor der Bronzezeit Metall. Daher stellen diese Objekte seltene und besondere Funde dar. Viele Metallvorkommen, wie jene am Harz, waren zu dieser Zeit noch nicht erschlossen und es gibt verschiedene Vermutungen, wie die Kupferobjekte diese Region erreichten. So nehmen manche an, dass sich gerade wegen der Metall- und Salzvorkommen neue Siedler in der Region niederließen und Gegenstände aus Kupfer mit sich brachten. Genauso wahrscheinlich ist jedoch möglich, dass ausschließlich das Objekt auf dem Handelsweg nach Mitteldeutschland gelangte und als Prunkgegenstand zu werten ist.

Kurz nachdem die Beile in den Museumsbestand kamen, gab man Materialproben an den Metallurgen Dr. Wilhelm Witter (Halle), der eine Analyse der Zusammensetzung durchführen sollte. Diese Analyse ergab,

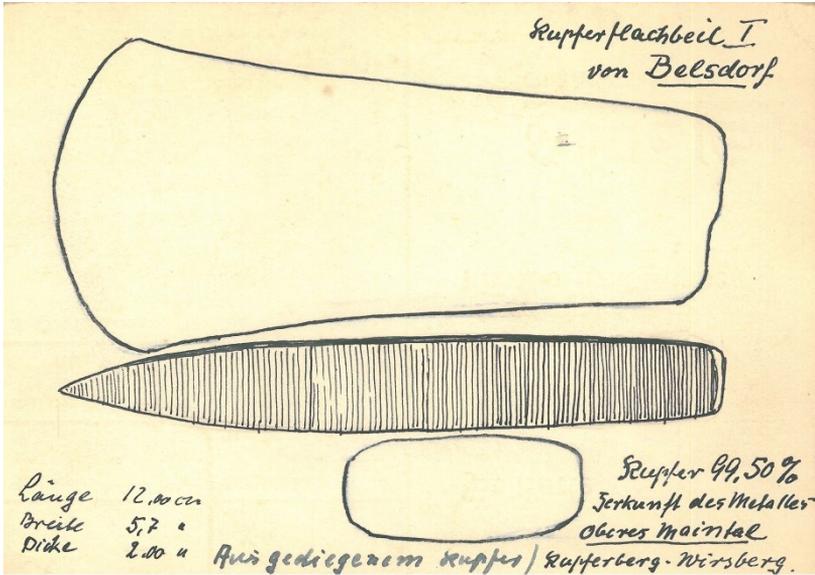
dass sie zu 99,5%, bzw. zu 98,2% aus Kupfer bestehen. Im Gegensatz zur Legierung Bronze, die als zweiten wichtigen Bestandteil 10% Zinn enthält, handelt es sich nach Herrn Witter in beiden Fällen um gediegenes Kupfer, also nicht um eine Legierung, sondern ein natürliches Erzvorkommen, das in reiner Form abgebaut wurde.

Gemeinsam mit H. Otto bemühte sich W. Witter nicht nur um diese sogenannten Spektralanalysen, sondern auch darum, Lagerstätten an Hand der Analyseergebnisse zu identifizieren. Heute denkt man vielfach, dass solche Analyseverfahren typisch für die moderne archäologische Forschung sind, tatsächlich gehören diese Untersuchungen schon viel länger zum Forschungsstandard.



Für das Beil IV:316 vermutete Witter, dass es vom oberen Maintal stammte; für IV:809 gibt er an, dass es vermutlich im Raum Zwickau/Schedewitz gefertigt wurde. Sicher handelt es sich bei beiden Beilen wohl um Importe. Dies ist nicht ungewöhnlich, da bereits andere Kupferimporte z.B. in Rössen in einem Grab der Gaterslebener Kultur (4300–3900 v. Chr.) oder in Preußnitz und Büden (Lkr. Burg) aus Gräbern der Baalberger Kultur bekannt sind. Nach dem heutigen Stand der Forschung ist für das 4. Jahrtausend v. Chr. belegbar, dass Kupfer in Ai Bunar (Bulgarien), Rudna Glava (Serbien), Špania Dolina-Piesky (Slowakei), Keutschacher See und Mariahilfbergl (Ostalpin) verarbeitet wurde.

Da die Belsdorfer Beile aus gediegenem Kupfer sind, werden diese eher nicht, wie von Albert Hansen und Heinz Nowak zunächst vermutet, aus der frühen Bronzezeit stammen, sondern bereits rund 1000 Jahre zuvor in die Magdeburger Börde gelangt sein. Hinzu kommt auch die Form, die sich deutlich von bronzezeitlichen Beilen unterscheidet. Eine engere zeitliche Eingrenzung des Fundplatzes und damit der Beile ist leider nicht möglich, da die anderen Funde vor Ort aus unterschiedlichen Zeiten stammen.



Karteikarte BMBU-Archiv – Landkreis Börde Inv.-Nr. IV:809

Zu den bekanntesten Funden dieser Epoche gehört der sog. Ötzi aus den Ötztaler Alpen in Südtirol. Auch er trug ein Kupferbeil mit sich. Dieses gehört jedoch einem anderen Typ als die Belsdorfer Beile an. Besonders auffallend an dem Stück Inv. Nr. IV:809 (Typ Split?) sind die begradigten Seiten mit den leicht ausgestellten Kanten. Beide Exemplare im Ummendorfer Museum weisen insgesamt einen rechteckigen Querschnitt auf, wobei die Seiten von IV:316 leicht konvex, also nach außen gewölbt, sind. Formal ähneln beide noch sehr stark den Steinbeilen des Neolithikums, wobei IV:316 (Typ Altheim?) durch die leicht an den Seiten ausgestellten Spitzen an der Schneide schon etwas fortschrittlicher geformt ist.

Metallartefakte wurden meist zunächst im Gussverfahren hergestellt, d.h. sie wurden in der Regel in eine Form gegossen und nach dem Erkalten weiterbearbeitet. In der frühen Metallverarbeitung kam es jedoch auch vor, dass das Metall erhitzt und dann geschmiedet wurde. Für den Gebrauch wurden Beile dann geschäftet. Dafür gab es mehrere Möglichkeiten: etwa durch Einstecken des Beils in einen Holm oder durch die Befestigung an einem Zwischenstück aus Holz oder Geweih, welches man dann ebenfalls mit einem Holzstiel versah. Eine dritte Möglichkeit ist sich auf Grund der guten Erhaltungsbedingungen im Eis bei der Axt der südtiroler Gletschermumie überliefert. Dort wurde das Beil durch Lederschnüre und einen Klebstoff (Pech, Harz, Teer oder Leim) an einen Holzstiel fixiert. Welche Möglichkeit hier Anwendung fand, ist schlussendlich aber nicht zu klären. Die Beile aus Belsdorf stehen allerdings nicht allein in der Region. So wurden weitere Beile in Dahlum, Letzingen, Böddensell und Schermcke gefunden, die sich im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle an der Saale befinden.



Belsdorfer Beil © Foto N. Panteleon BMBU – Landkreis Börde Inv.-Nr. IV:809



Belsdorfer Beil © Foto N. Panteleon BMBU – Landkreis Börde Inv.-Nr. IV:316

Inv.-Nr. IV:316

Länge: 11,56 cm

Schneidebreite: 5,36 cm

Nackenbreite: 3,35 cm

Dicke: 2 cm

Kupfer: 99,5 %

Arsen: 0,3 %

Inv.-Nr. IV:809

Länge: 12,2 cm

Schneidebreite: 4,75 cm

Nackenbreite: 1,3 cm

Dicke: 0,98 cm

Kupfer: 98,62 %

Arsen: 1,10 %

Materialzusammensetzung**Inv.-Nr. IV: 316**

Kupfer: 99,5 %

Arsen: 0,3 %

Silber: 0,06 %

Gold: 0,005 %

Zinn: Spuren

Blei: Spuren

Antimon: Spuren

Wismut: Spuren

Nickel: Spuren

Zink: 0%

Kobalt: 0 %

Eisen: 0 %

Schwefel: nicht bestimmt

Materialzusammensetzung**Inv.-Nr. IV: 809**

Kupfer: 98,62 %

Arsen: 1,10 %

Schwefel: 0,27 %

Silber: 0,01 %

Blei: Spuren

Antimon: Spuren

Wismut: Spuren

Nickel: Spuren

Gold: 0 %

Zinn: 0 %

Zink: 0 %

Kobalt: 0 %

Eisen: 0 %

HISTORISCHE FOTOGRAFIE VOM EISTRANSPORT

NADINE PANTELEON

Nicht nur in Aquarellen, Zeichnungen und Stichen wurden Ansichten und Impressionen der Magdeburger Börde festgehalten, auch zahlreiche Fotografien im Sammlungsbestand vermitteln einen Eindruck dieser Region. Dazu gehören die Aufnahmen von Fritz Giesecke (1905–1984), die er ab den späten 1920er-Jahren (bis etwa 1960) anfertigte.



*Porträtfoto von Fritz Giesecke (1905–1984) –
entstanden in einem Fotoatelier Ende der
1950er-Jahre © Archiv BMBU – Landkreis Börde
Inv.- Nr. 2009 – 1153*

Fritz Giesecke wurde am 1. Februar 1905 in Eilsleben geboren und wuchs ab 1910 in Klein Wanzleben auf. 1926 wurde er in Domersleben ansässig und ging zunächst einem kaufmännischen Beruf nach. Wenige Jahre später wechselte er sein Tätigkeitsfeld. Ab 1930 arbeitete Fritz Giesecke als Journalist und Redakteur beim Magdeburger General-Anzeiger. Sein Talent als Autor offenbarte sich insbesondere in seinen plattdeutschen humorigen Geschichten. So hat er u.a. die als Börde-Originale bekannten Figuren des Andrees Laudan und des Oskar Banse erfunden.

Neben den im 14-tägigen Rhythmus erscheinenden Laudan-Geschichten verfasste er ebenfalls Artikel für das Wanzlebener Kreisblatt, den Seehäuser Anzeiger sowie Zeitungen in Leipzig, Halle, Berlin, Frankfurt a. M. und Hamburg. 1936 wechselte er zur Zeitung ›Der Mitteldeutsche‹. Die weiterhin im General-Anzeiger veröffentlichten Laudan-Geschichten stammen seitdem aus der Feder von Gustav Behrens aus Unseburg. Fritz Giesecke verbrachte seine gesamte Lebenszeit in der Magdeburger Börde und verstarb am 28. Juli 1984 im Alter von 79 Jahren in Domersleben. Als Redakteur und Autor war ihm die Fotografie schon beruflich sehr nah, doch bei seinem fotografischen Nachlass handelt es sich um Privataufnahmen, die Giesecke in seiner Freizeit machte.

1993 gelangte der fotografische Nachlass in das Börde-Museum. Nach dem Tod Fritz Gieseckes 1984 übergab die Witwe einem Freund ihres Mannes – dem Schriftsteller Martin Selber (1924–2006) – die Sammlung. Er bewahrte sie auf und ihm ist es zu verdanken, dass heute Abzüge zu unterschiedlichen Themen im Börde-Museum gezeigt werden können.

Insgesamt handelt es sich um 829 Glasplatten- und Fotonegative, die Impressionen vom damaligen Leben in der Magdeburger Börde wiedergeben. Eine finanzielle Förderung des Landes Sachsen-Anhalt ermöglichte die vollständige Digitalisierung der Fotoplatten und -negative im Jahr 2011.

Die Aufnahmen spiegeln vielfach das Alltägliche wider und können als kulturgeschichtliches Zeitdokument ersten Ranges angesehen werden. Dazu gehören etwa die Fotografien von Eisernte und Eistransport.



Eistransport in Wanzleben (Wanzlebener Straße), Ackerwagen beladen mit Natureisblöcken, 1930er-Jahre, Glasplatte im Format 4,5 x 6 cm © Foto F. Giesecke BMBU – Landkreis Börde BMBU 2009-1, 061

Sie entstand wohl in den 1930er-Jahren. Die Eisblöcke auf dem Ackerwagen stammten von zugefrorenen Seen. Dort wurde das Eis im Winter gebrochen und abtransportiert. Dafür wurde die Fläche zunächst aufgehackt. Zum Herrichten der Blöcke setzte man dann spezielle Sägen ein. Zu dieser Zeit verfügten die Haushalte noch nicht über die elektrisch betriebenen Kühl- und Gefrierschränke, um Lebensmittel frischhaltend aufzubewahren. Tatsächlich wuchs der Bedarf an Kühlmöglichkeiten zunehmend mit der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Als diese Aufnahme entstand, gab es neben der Lagerung in Kellern durch die Eisschränke bereits eine zweite Möglichkeit zur Lagerung.

Sie stellen die Vorläufer der heutigen Kühlschränke dar. Um eine Kühlung zu ermöglichen, wurden die Eisschränke mit Natureis gefüllt. Folgender Aufbau war möglich: Im oberen Bereich gab es einen Kasten für das Eis, darunter war Platz für die Lebensmittel, die gekühlt werden sollten und im unteren Bereich folgte ein Schmelzwasserbehälter mit Ablaufhahn, um das Wasser aufzusammeln.

Das Eis zur Kühlung lagerte in Eiskellern. Dort konnte es über Monate verbleiben, da die natürliche Isolierung das Abschmelzen verlangsamte. Regelmäßig musste das Eis in den Schränken nachgefüllt werden. Eiskeller besaßen hier in der Region jedoch vor allem landwirtschaftliche Güter und Gewerbebetriebe (z.B. Brauereien). Privathaushalte mussten sich regelmäßig mit Eis beliefern lassen.

TOBELKIEPE AUS DEM ALLERTAL*NADINE PANTELEON*

*Tobelkiewe aus dem Allertal © Foto N. Pantoleon BMBU –
Landkreis Börde*

Kiepen gibt es in den unterschiedlichsten Arten. Allgemein ist Kiewe eine Bezeichnung für eine Tasche, einen Korb oder Sack. Unter anderem gibt es auch Futterkiepen, die man als Tragekörbe für Tierfutter verwendet(e). Sie bestehen aus zwei Schulterriemen und einem geraden Rückenteil, um die Kiewe auf den Schultern tragen zu können.

Unter der Bezeichnung *Dobel* oder *Tobel* wird im Wörterbuch der deutschen Sprache der Gebrüder Grimm nicht nur eine enge Schlucht verstanden, sondern auch ein Platz neben einem Acker kann gemeint sein. *Tobelkiepen/Towelkipen* kommt in der ostfälischen Mundart als Wort vor und bezeichnet, wie A. Hansen in seinem Wörterbuch ausführt, eine Frühstückstasche. Sie besteht aus Holzspan und wurde mit Kalbfell überzogen oder ist ausschließlich aus Holzspänen geflochten.

Eine solche *Tobelkiepe* befindet sich im hiesigen Sammlungsbestand. Die *Kiepe* mit der Inv.-Nr. V:02/07/04/01 ist bereits seit dem zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts im Museum. Die Herkunft ist nicht näher bekannt, außer der Bezeichnung *Allertal*. Zeitlich einzuordnen ist sie wohl in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts oder in das frühe 20. Jahrhundert.

Die *Tasche* selbst besteht aus einem Unterteil und einem eng ansitzenden Deckel. Horizontal angeordnet gibt es bei beiden Hälften breitere Holzspäne, die mit schmaleren vertikal ausgerichteten Spänen verflochten sind. Außerdem verbindet ein Trageriemen die zwei Teile miteinander. Ob das geknüpfte Band, das den Trageriemen bildet, schon zur ursprünglichen *Tobelkiepe* gehörte, ist unklar. Es kann auch später erneuert worden sein.

Der Riemen läuft an zwei Stellen durch den Deckel, kreuzt sich innen und erscheint dann kurz unterhalb der Ansatzstelle des Deckels. Dort ist er auf einer Seite verknotet und auf der zweiten um ein Holzstück gebunden.

Die mit 24,5 x 30,5 cm relativ kleinformatige *Tobelkiepe* nutzten hier in der Region insbesondere Feldarbeiter, um ihre Verpflegung mit auf den Acker zu nehmen. Die *Taschenform* brachte mehrere Vorzüge mit sich. Durch den Trageriemen konnte man sie nicht nur bequem tragen, son-

dern auch während der Arbeit am Pausenplatz aufhängen. Dies verhinderte, dass sich Tiere über die Verpflegung der Arbeiter hermachten.

Der Arbeitstag eines Feldarbeiters sah in seinem 12–14 Stunden langen Arbeitstag im günstigsten Fall drei Pausen vor. Eine halbe Stunde gab es zum Frühstück und zum Vesperbrot sowie eine Zeitstunde für die Mittagspause.



*Tobelkiepe aus dem Allertal, Seitenansicht
© Foto N. Panteleon BMBU – Landkreis
Börde*

R. Hecht beschreibt in seinem 1907 veröffentlichten Beitrag, dass die Bauern in der Magdeburger Börde fünf Mahlzeiten über den Tag verteilt zu sich nahmen.

Morgenessen: Milch- oder Mehlsuppe, Malz- oder Zichorienkaffee vermehrt ab ca. 1865.

Frühstück: Brot, Schinken, Wurst, Käse und Butter (auf dem Felde um 8.00 Uhr, sonst zwischen 9.00 und 10.00 Uhr).

Mittagbrot: Werktags waren es Breigerichte aus Hülsenfrüchten, z. B. Linsen, Erbsen oder Bohnen oder aus Gemüse- oder Obstsorten wie Möhre und Apfel. Sonntags kamen Grudegerichte auf den Tisch. In der Mehrzahl waren es Klumpgerichte: z. B. Weißkohl mit Klump, Kohlrüben mit Klump, Sauerkraut mit Klump, Grünkohl mit Klump etc. (12.00 Uhr).

Vesperbrot/Feremaal: Bestand aus kalten Speisen (Speck, Wurst, Schmalzbrote) und einer Milchsuppe als Getränk (16.00 Uhr).

Abendbrot: Pellkartoffeln mit Stippe, Kartoffelbrei oder Bratkartoffeln, saure Milch oder Buttermilch sowie Reste der Mittagsmahlzeit (sog. Neige).

Außer Feldarbeitern nutzen auch andere Berufsstände, die nicht regelmäßig zu den Mahlzeiten heimkehren konnten, ›Tobelkiepen‹. Für den Harz ist etwa bekannt, dass Fuhrmänner sie auf ihren Reisen bei sich hatten.

An der See gibt es Exemplare mit einem ähnlichen Aufbau, die jedoch nicht für die Wegzehrung verwendet wurden. Ein Beispiel erwarb 1912 das Prignitz-Museum. Sie besteht aus Weidengeflecht und kam als Fischertasche im 19. Jahrhundert zum Einsatz. Man nimmt jedoch an, dass darin kleinteilige Arbeitsutensilien verwahrt wurden. Die Tasche mit aufschiebbarer Deckel ist wie beim Stück in Ummendorf gleichzeitig durch eine durchgezogene Umhängeschnur gesichert.

GESPANNPFLUG-ABZEICHEN DER LANDWIRTSCHAFTSSCHULE HELMSTEDT*SABINE VOGEL*

*Abzeichen der Landwirtschaftsschule Marienberg, Helmstedt, um 1900
© Foto S. Vogel BMBU – Landkreis Börde Inv.-Nr. V:18/01/04/2008:1*

Es mag auf den ersten Blick vielleicht verwunderlich erscheinen, dass ein Objekt mit dem Kontext zur Landwirtschaftsschule in Helmstedt aus der Zeit um 1900 im Sammlungsbestand des Börde-Museums zu finden ist. Dieser Eindruck relativiert sich jedoch, wenn man sich bewusst macht, dass seit den 1870er/80er-Jahren bis 1939 (Schließung der Schule) Kinder wohlhabener Bauern aus Ummendorf, Eilsleben und benachbarter Dörfer die rund 20 km entfernte Landwirtschaftsschule in Helmstedt besuchten, um dort eine fachbezogene bzw. hauswirtschaftlich orientierte Ausbildung zu erhalten. Die Anstecknadel in Gestalt eines Gespannpfluges als Abzeichen für die jungen Männer der Helmstedter Fachschule für Landwirtschaft (St. Marienberg) ist als Zugang des Ummendorfer Museums mit dem 19.2.1962 datiert. Laut Vermerk auf dem Objektfundzettel durch den damaligen Museumsleiter Heinz Nowak

hatte sein Amtsvorgänger Dr. Albert Hansen das Abzeichen ca. 1961 aus Eilslebener Privatbesitz für das Museum erhalten.

Die Anstecknadel mit den Maßen 35 x 12 x 5 mm wurde aus 835er Silber gegossen, was ein Stempel auf der Rückseite belegt. Auf dieser Seite befindet sich auch die quer befestigte Anstecknadel. Ein kugelförmiges Verschlussstück mit drehbarer Sperre soll das Abzeichen am textilen Untergrund sicher fixieren.

Entsprechend des Lehrinhaltes der Fachschule wurden für die Abzeichen landwirtschaftliche Motive gewählt. Für die Schülerinnen war es eine silberne Getreideähre, für die Schüler ein Gespannpflug, der mit seinen charakteristischen Bauteilen dargestellt ist. Von links nach rechts betrachtet sind dies: 2 Pflugsterze zum Führen/Lenken des Pfluges, darunter der Pflugkörper (bestehend aus Streichblech und Pflugschar), Vorschäler (zum Aufbrechen des Ackerbodens und als Führungsrinne), Grindel (quer über den Pflug verlaufend), daran montiert Landrad und Furchenrand, letztere sind hier mit identischem Durchmesser dargestellt, wobei die Originalgespannpflüge mit unterschiedlich großen Rädern ausgestattet waren.

Gefertigt wurde das Abzeichen vom Großvater des Goldschmiedemeisters Andreas Gralow aus Helmstedt. Die silbernen Gespannpflug-Nadeln führte dieser in Handarbeit aus. Noch heute befindet sich die Gussform, aus zwei Schieferblöcken bestehend, im Privatbesitz der Familie.

Den Miniaturgespannpflug befestigten die Schüler gut sichtbar vorn an ihren Schirmmützen, was ein schwarz-weiß Foto aus der Zeit um 1900 in der Ummendorfer Museumssammlung erkennen lässt.



Schüler der Landwirtschaftsschule Marienberg, Helmstedt, um 1900

© Archiv BMBU Inv.-Nr. V:23/03/02/09

Zur Entstehungszeit der obigen Aufnahme bestand die Bildungseinrichtung, die 1869 gegründet wurde, bereits über 25 Jahre und die steigenden Schülerzahlen (9 im Jahr 1869 und 314 im Jahr 1892) machten inzwischen einen Schulneubau erforderlich, denn der Platz im Verwalterhaus des Klostergutes St. Marienberg reichte längst nicht mehr aus. So wurde am 20. Oktober 1892 das neue Gebäude – im Stile italienischer Renaissance – auf dem Tanzbleek übergeben, einem Areal, welches zuvor für Tanzveranstaltungen genutzt wurde.

Die Schwerpunktsetzungen der nun geräumigen Einrichtung war die Bildung und Ausbildung junger Landwirte, um mit diesem Bildungsweg

nicht zuletzt die Offizierslaufbahn zu beschreiten. Nach dem Ersten Weltkrieg war es möglich, mit zwei Semestern Ausbildung die Qualifizierung zum ›Staatlich geprüften Landwirt‹ zu absolvieren und nach einem dreimonatigen Lehrgang den Qualifizierungsnachweis als ›Staatlich geprüfter Landmaschineninspektor‹ zu erlangen. Mit dem schwindenden regionalen Sonderstatus als Bildungseinrichtung, trotz weiterer Umstrukturierungen, sanken die Schülerzahlen (1925: 806, 1930: 380), was u.a. mit zur Schulschließung im Jahr 1939 beitrug.

ÖLLAMPE AUS ZINN*NADINE PANTELEON*

*Öllampe aus Zinn © Foto N. Panteleon
BMBU – Landkreis Börde*

Inv. Nr. V: 02/03/01 A95:138 (Ha 10:2/F26-52)

Material: Zinn

Typ: Rabiner L. nach Müller

Herstellungsort: Deutschland

Datierung: um 1800

Schenkung: Georg Lüders (Eilsleben)

Eine Vielzahl unterschiedlicher Lampen und Lampentypen entstand über die Jahrhunderte. Funktionale Merkmale wie eine Aufhängung oder einen Standfuss gibt es regelmäßig. Ebenso zeichnet eine große Masse an Stücken eine Lampenschnauze aus, in der ein Docht hing. Brennstelle und Ölfüllstelle lagen also getrennt voneinander, eine Eigenart, die beim Nachfüllen Verbrennungen verhinderte. Der Docht bestand meist aus Baumwolle oder Binsen und sog sich mit Öl voll.

Eine der Standlampen im Sammlungsbestand des Museums besitzt nicht nur eine kurze Schnauze, sondern eine weiter ausgestellte Tülle. Die Schale, in der das Öl aufgenommen wurde, ist halbkugelförmig und spricht für eine zeitliche Einordnung in das 18. Jahrhundert und frühe 19. Jahrhundert. Die älteren Typen haben oftmals eher die Form eines Fasses. Der verhältnismäßig kleine Lampenkörper sitzt auf einem hohen Fuß, der am unteren Abschluss in einer großen Standfläche mündet. Sie hat einen Durchmesser von 14 cm. Insgesamt ist die Lampe schlicht und funktional gestaltet. Zusätzlicher Schmuck in Form von Ziselierungen oder Reliefs fehlen. Derartigen Schmuck gab es bei Lampen, die in Salons aufgestellt waren, so dass diese Standlampe wohl eher alltäglich war und einem einfacheren Haushalt gehörte.

Das gut erhaltene Stück aus Zinn weist nur eine größere Beschädigung an der Standfläche auf. Fast direkt unterhalb der Lampenschnauze ist eine Fehlstelle, die den Eindruck erweckt, als wenn das Material an dieser Stelle geschmolzen wäre. Tatsächlich gibt es Lampenbeispiele, bei denen unter der Schnauze ein kleiner Auffangbehälter hing, der abtropfendes Öl auffing. Ein solcher ist für diese Lampe nicht überliefert. Dass das Öl aber tatsächlich eine solche Hitze erreichte, um das Zinn zum Schmelzen zu bringen, ist fraglich. Sein Schmelzpunkt liegt bei 231,9 C. Wahrscheinlicher ist, dass die Lampe an dieser Stelle auf eine heiße Ofenplatte oder ähnliches gestellt worden.

Eine vergleichbare Lampe zeigt eine Fotografie des ehem. Museumsleiters Albert Hansen. Die Aufnahme entstand 1934 und lichtete hauptsächlich den neu gebauten Kamin ab, den er aus einem Honorar für einen Bericht im Radio bauen ließ. Eine Information, die er umseitig auf dem Fotoabzug festhielt. Auch diese Lampe hat eine lange Schnauze, einen Klappdeckel zum Einfüllen des Öls, einen hohen Ständer und einen Griff, um die Lampe tragen zu können.

Beschriftung der Fotorückseite:

Erbaut aus dem Honorar für den Hörbericht im Leipziger Sender.

28/9 [19]34 [um] 15.15 h.



Kamin in Eilsleben

© Foto Archiv

BMBU – Landkreis

Börde

In einer Zeit als es noch keinen elektrischen Strom und damit elektrisches Licht gab, behelfen sich die Menschen mit unterschiedlichen Lichtquellen. Fackeln, Kerzen, Öl- und Tranlampen gehören zu den ältesten Möglichkeiten. Hinzu kam im 19. und vor allem frühen 20. Jahrhundert dann die Petroleumlampe. Doch bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. stellten die Menschen Öllampen her. Sie waren aus Stein oder aus gebranntem Ton und sehr unterschiedlich in der Gestaltung. Manche besaßen nur einen Docht, andere drei oder mehr. Die ältesten Beispiele kennt man aus Ägypten (Sakkara). Auf Kreta konnten Lampenfunde auf 1500 v. Chr. datiert werden. Dort am Mittelmeer verwendete man seit der Antike insbesondere Olivenöl als Brennstoff für Lampen. Seltener nutzte man Leinöl, Mohnöl oder Rizinusöl. Erste Lampen aus Metall gab es bereits ab 600 v. Chr. in Italien (Etrurien), Phönizien und Griechenland, doch es dauerte noch rund 400 Jahre bis in die römische Zeit, um ein ausgewogeneres Verhältnis zwischen den verwendeten Materialien herzustellen. In römischer Zeit betrug die maximal bekannte Anzahl an Dochten 18. Solche Lampen hingen oder standen an einem festen Platz. Lampen aus Metall wurden in der Regel gegossen, das bekannteste Verfahren ist das Wachsausschmelzverfahren, bei dem das geschmolzene Metall die zuvor aus Wachs modellierte Form schmilzt und beim Erkalten nimmt das Metall ihre Form ein. Der Mantel aus Lehm oder Sand, der das Wachsmodeil umgab, wird nach dem Guss zerschlagen. In einem nächsten Schritt arbeitete man die Stücke dann weiter auf und entfernte etwa Gusszapfen, die beim Einfüllen des Metalls entstanden.

In Mitteleuropa konnte man nur auf dem Handelsweg auf Olivenöl zurückgreifen. Es war daher nie die bevorzugte Ölquelle für Lampen. Zunächst kamen natürlich tierische Fette wie Tran zum Einsatz, doch spätestens 1100 n. Chr. hatte man mit dem Rüböl (aus den Samen der Rapspflanze) ein Öl gefunden, welches sich gut für das Betreiben von Lampen eignete.

Im 18. und 19. Jahrhundert gab es zahlreiche Weiterentwicklungen des Geleuchts. Dazu gehört auch, dass an manchen Ölbehälter aus Glas mit einem nummerierten Metallstreifen angebracht wurden: IX (Neun) bis VI (Sechs) betrug die Nummerierung. Die Lampen brannten die ganze Nacht und am Füllstand konnte im Dunkeln auch und ohne Uhr abgelesen werden, wie spät es etwa war. Der höchste Füllstand kennzeichnete die Neun und war im Regelfall die Uhrzeit zu der man zu Bett ging. Den niedrigsten Stand hatte die Sechs, womit es wohl an der Zeit war aufzustehen.

MOTORRAD ›PANTHER‹

UWE SCHMIDT



Motorrad ›Panther‹ © Foto U. Schmidt BMBU – Landkreis Börde

Inv.-Nr.: V:12/01/01/01

Hersteller: Panther-Fahrradwerke Act. Ges. vorm. Ernst Kuhlmann & Co

Ort: Magdeburg-Sudenburg

Baujahr: 1904

Motor: Einzylinder-Viertakt — luftgekühlt

Leistung: 2,75 PS

Als Hermann Thielecke aus Ummendorf um 1960 entschied, sich von seinem Motorrad zu trennen, kam das in die Jahre gekommene Fahrzeug in die Ummendorfer Sammlung. Mit dieser Entscheidung sicherte er seinem Motorrad den Weiterbestand. Auch wenn sie nicht mehr fahrbereit ist, gehört die ›Panther‹ heute zu den ältesten Motorrädern in Deutschland und ist wahrscheinlich die einzig erhaltene Maschine aus der Magdeburger Produktion der Panther-Werke.

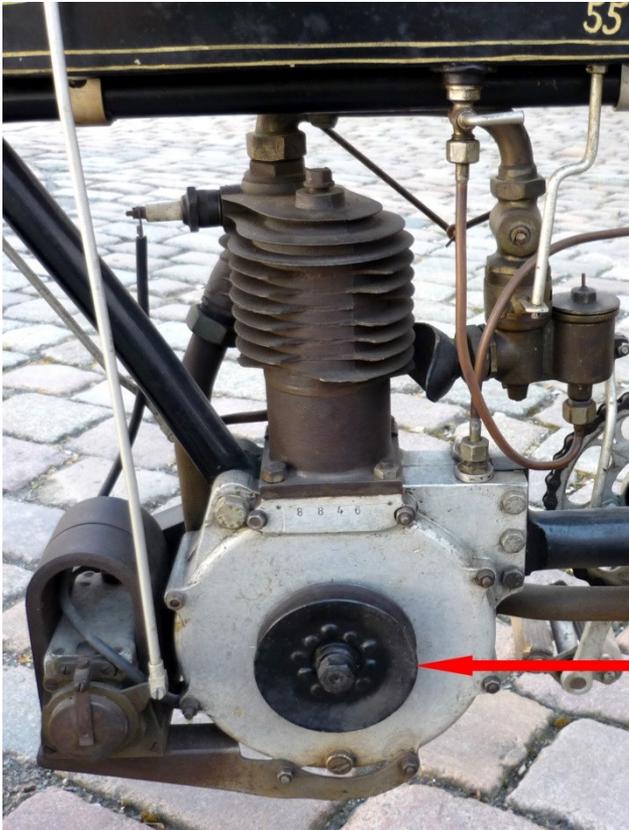
Zur Inbetriebnahme der Panther waren einige Besonderheiten zu beachten. Das Motorrad besitzt keine Federung, ist aber schon mit einer Vorderradbremse ausgestattet.

Besonders auffällig sind die Lenkergriffe, die aufwendig aus Holz geschnitzt sind. Sie wurden nicht direkt am Lenker angebracht, sondern mittels drei Federstahlstiften mit dem Lenker verbunden. Diese Stifte stellen die einzige Federung der Vorderachse dar und dämpfen dem Motorradfahrer die Unebenheiten der Straße.



Gefederter Holzgriff © Foto U. Schmidt BMBU – Landkreis Börde

Die Panther besitzt entsprechend des damaligen Entwicklungsstandes weder eine Kupplung noch eine Gangschaltung. Die Drehbewegung des Motors wird direkt über einen Riemen auf das Hinterrad übertragen.

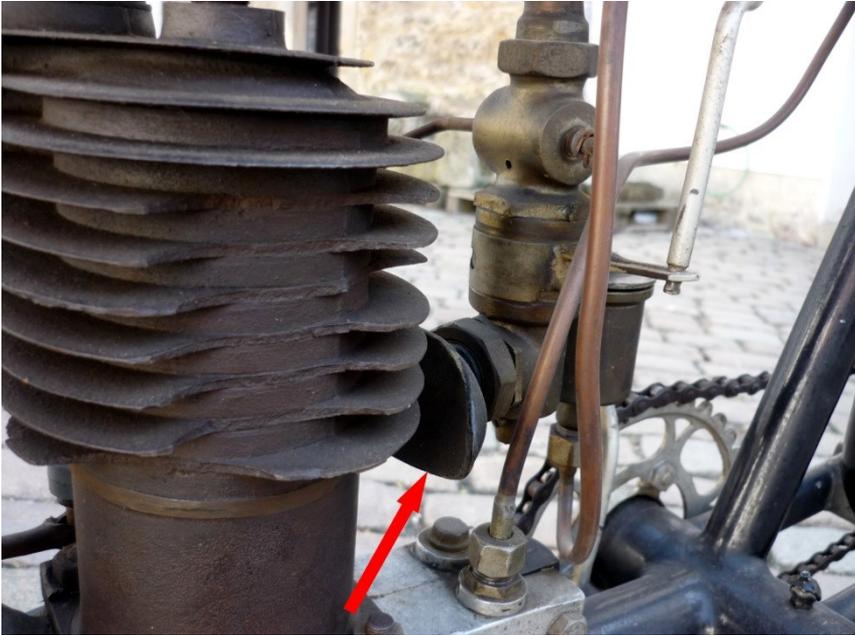


Direkt an der Kurbelwelle angeflanschte Keilriemenscheibe zur Kraftübertragung © Foto U. Schmidt BMBU – Landkreis Börde



1) Zündverstellung; 2) Gashebel; 3) Luftklappe © Foto U. Schmidt
BMBU – Landkreis Börde

Die Maschine weist weder Beulen noch andere sichtbaren Beschädigungen auf und besitzt trotz eines Alters von über 110 Jahren ihre Originallackierung. Der Einzylinder-Viertaktmotor leistet 2,75 PS und weist einige Besonderheiten auf. Während das Auslassventil gesteuert wird, arbeitet das Einlassventil als Schnüffelventil. Der Luftansaugstutzen wurde direkt dicht hinter der Zylinderwand platziert, um die Ansaugluft vorzuwärmen und eine optimale Verbrennung zu erreichen.



Ansaugstutzen mit Luftfilter direkt hinter dem Zylinder © Foto U. Schmidt BMBU – Landkreis Börde

Die Schmierung der Kurbelwelle musste vor Inbetriebnahme vom Fahrer durchgeführt werden. Dazu wurde der Tank zweigeteilt gebaut. Während sich in einem Teil der Kraftstoff befand, diente der andere, meist kleinere, als Motoröltank. Vor dem Start wurde der Ölabsperrhahn geschlossen. Ähnlich einer Injektionsspritze wurde mittels Pumpe per Hand das Motorenöl in den Glasvorratsbehälter gesogen. Anschließend konnte der Absperrhahn wieder geöffnet werden. Damit wurde die Kurbelwellenschmierung gewährleistet. Der Motor besitzt keine Ölwanne wie herkömmliche Viertakt-Motoren. Eine ständige Kontrolle während des Betriebes war notwendig.



*Handpumpe für die Motorenschmierung © Foto U. Schmidt
BMBU – Landkreis Börde*

Obwohl die Karbidlampe und der Keilriemen nicht mehr vorhanden und wahrscheinlich auch die Räder nicht mehr original sind, besitzt die ›Panther‹ noch viel Originalsubstanz. Bemerkenswert sind neben der Lackierung und dem Sattel, die Handgriffe und Pedale aus Holz. Die ›Panther‹ verfügt über ein Tretlager und ließ sich mit den Pedalen auch als Fahrrad fahren.



Panther-Prägung auf dem Motorradsattel © Foto U. Schmidt BMBU – Landkreis Börde

Um 1890 galten Fahrräder noch als Luxusartikel. Sie wurden zu dieser Zeit sehr aufwendig gestaltet und produziert. Dennoch war eine stetige Nachfrage zu verzeichnen, worauf hin sich viele Unternehmen als Fahrradhersteller etablierten. So gründete 1896 Ernst Kuhlmann die Panther-Fahrrad-Werke Ernst Kuhlmann & Co. mit Sitz in Magdeburg-Buckau. 1900 gab es die erste Umfirmierung zur Panther-Fahrradwerke, Act. Ges. vorm. Ernst Kuhlmann & Co. In dieser Zeit begann auch die Produktion der ersten motorgetriebenen Fahrzeuge der Marke ›Panther‹, einem Motordreirad. Daran anknüpfend folgten die ersten Panther-Motorräder.

Die 1896 gegründeten Braunschweiger Fahrradwerke AG übernahmen die Magdeburger ›Panther‹ Fahrradwerke ca. 1907 und auch ihren Namen. Künftig wurden die Erzeugnisse in den Pantherwerken AG Braunschweig gefertigt. Die Produktion in Magdeburg wurde allmählich gedrosselt und der Standort gänzlich aufgegeben. Damit endete die Produktion der ›Panther‹ Motorräder in Magdeburg.

LITERATUR

KUMPFBRAGMENTE DER LINIENBANDKERAMIK

BMBU – Archiv: Bodendenkmäler / Wormsdorf.

R. Einicke, Linienbandkeramik. In: H.-J. Beier – R. Einicke (Hrsg.), Das Neolithikum im Mittelelbe-Saale-Gebiet und in der Altmark. Beitrag Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 4 (Wilkau-Hasslau 1994) 27–47. (mit weiterführender Literatur)

A. Hansen, Ein sechstausend Jahre Alter Ort, In: Heimatblatt für das Magdeburgische Holzland für die Börde und Heide. Beilage zum Wochenblatt, Hrsg. Vom Aller- und Holzkreisverein, Nr. 3, Haldensleben 3. März 1939.

H. Meller (Hrsg.), Lebenswandel: Früh- und Mittelneolithikum. Begleithefte zur Dauerausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle Bd.3. (Halle/Saale 2008) 15–22.

EINE MÜNZE DER AUGUSTEISCHEN ZEIT

BMBU Archiv – Nachlass Hansen/Münzen.

A. Hansen, Ein Grabfund römischer Münzen bei Meyendorf und andere Münzfunde in Ostfalen. In: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg Band 66/67, 1931/1932, 164–166.

A. Hansen, Ein Grabfund römischer Münzen bei Meyendorf und andere römische Funde in Ostfalen. In: Frankfurter Münzzeitung N. F. 4, 1933, 2–3 Nr. 37.

A. Hansen, Zusammenstellung der römischen Münzfunde in Ostfalen, Abhandlung und Berichte, Magdeburg 5, 1928, 305–338.

G. Neumann – H.-J. Kellner, Die keltischen Münzfunde in Mitteldeutschland, in: Ausgrabungen und Funde 11, 1966, 253–260.

K. Schirwitz, Germanische, keltische und römische Münzen aus Mitteldeutschland, Germania 30, 1952 Heft 1, 46–55.

Vergleiche:

J.-B. Giard, Nîmes sous Auguste, Schweizer Münzblätter 82, 1971, 68–73 (Gruppe 1, 28/27–9 v.Chr.).

A. Hansen, Zusammenstellung der römischen Münzfunde in Ostfalen, Abhandlung und Berichte, Magdeburg 5, 1928, 310 Lfd. Nr. 10 (As-Fund in Tangermünde).

RIC I² Nr. 157 (ca. 20-10 v. Chr., As?).

RPC I Nr. 523 (ca. 16/15?-10 v. Chr., Dupondius).

<http://ww2.smb.museum/ikmk/object.php?id=18215367> (08.07.2015).

GARTENTISCH AUS SANDSTEIN (1791)

C. Juranek, Gärtnerische Wäldchen, Museen und Gartenkunst des 18. Jahrhunderts in Sachsen-Anhalt. Edition Schloß Wernigerode, Band 11, 2006, 218.

M. Häusler – J. Hoefl, Museums-Landschaft. Die Museen des Landkreises Börde (Haldensleben 2010) 48–50.

<http://www.museum-digital.de/nat/index.php?t=objekt&oges=127>
(16.09.2015).

<http://recherche.lha.sachsen-anhalt.de/Query/detail.aspx?ID=1064875>
(16.09.2015).

<http://boerde-museum-burg-ummendorf.de/Magdeburger-Boerde>
(16.09.2015).

SCHNABELHAUBE ZUR TRACHT IN DER MAGDEBURGER BÖRDE

BMBU Archiv – Kleidung und Tracht: Statistische und inhaltliche Auswertung der Bestandssichtung von rund 500 Trachtteilen in 10 Museen der Region 1997/98.

S. B. Carsted, Atzendorfer Chronik, Herausgegeben von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt. Bearbeitet von Eduard Stegmann (Magdeburg 1928) 98–110.

E. Duller, Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Gebräuchen, Festen und Trachten (Leipzig 1847) 206–211.

R. Hecht, Über die Volkstracht auf den Magdeburgischen Dörfern. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 42, 1907, 240–254.

J. A. F. Hermes – M. J. Weigelt, Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch vom Regierungsbezirk Magdeburg. Erster, oder allgemeiner Teil (Magdeburg 1843) 113. 119. 121. 129.

H. Mehl, Trachten. Die vier größten Missverständnisse. In: Trachten Spezial. Schleswig-Holstein, Kultur-Geschichte-Natur, H. 7–8, (Husum 1995) 10–14.

Th. Ruppel – S. Vogel, Ländliche Festtagskleidung aus dem 19. Jahrhundert in der Deuregio Ostfalen. Begleitpublikation zur gleichnamigen Sonderausstellung (Ummendorf 1998) 8–30.

<https://wikipedia.org/wiki/Daguerreotypie> (06.05.2015).

<http://www.museum-digital.de/san/index.php?t=objekt&oges=25304J>
(06.05.2015).

EIN FRAUENGÜRTEL DER VORRÖMISCHEN EISENZEIT AUS HADMERSLEBEN

BMBU Archiv – Bodendenkmal/Hadmersleben.

BMBU Archiv – Fundkartei.

E. Cosack, Latènezeitliche Fundhorizonte auf den Höhen der »niedersächsischen Mittelgebirge« und deren Interpretation vor dem historischen Hintergrund ihrer Zeit. Jahrbuch des RGZM. Bd. 54 (Mainz 2007) 297–394.

W. Krämer, Ein außergewöhnlicher Latènefund aus dem Oppidum von Manching. In: G. Behrens – J. Werner (Hrsg.), Festschrift zum 75. Geburtstag von Paul Reinecke am 25. September 1947 (Mainz 1950) 84–95.

W. Krämer, Fremder Frauenschmuck in Manching. *Germania* 39, 1961, 305–322.

H. Nowak – Th. Voigt, Ein spätlatène-zeitlicher Gehängeschmuck aus Hadmersleben, in: *Ausgrabungen und Funde*, Bd. 12, Heft 1/1967, 32–37.

Th. Ruppel, Die archäologischen Sammlungen im Börde-Museum Burg Ummendorf. In: *Archäologie in Sachsen-Anhalt N. F.* 7 (Halle a. d. Saale 2014) 373–381.

A. Schäfer, Nördliche Einflüsse auf die Latènekultur. In: S. Möllers – W. Schlüter – S. Sievers (Hrsg.), *Keltische Einflüsse im nördlichen Mitteleuropa während der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Akten des Internationalen Kolloquiums in Osnabrück vom 29. März bis 1. April 2006. Kolloqu. Vor- u. Frühgesch.* 9 (Bonn 2007) 347–360.

<http://www.museum-digital.de/san/index.php?t=objekt&oges=18940> (09.11.2015).

DER WANZLEBENER PFLUG

G. Fischer, Landmaschinenkunde. Nachdruck der Ausgabe von 1928 (Augsburg 2005).

M. Häusler, – J. Hoeft, Museums Landschaft. Die Museen des Landkreises Börde (Haldensleben 2010) 61 – 65.

H. Nowak, Der sogenannte „Wanzlebener Pflug“ als kennzeichnende Erscheinung in der agrarischen Gesamtentwicklung der Magdeburger Börde. Jahresarbeit im Fernstudium Volkskunde der Humboldt-Universität Berlin (Berlin 1969).

Fr. Refert, Katalog Wanzlebener Schlepperpflüge „Schluckspecht“ (Wanzleben 1939).

G. Ripke, Grosses Handbuch des Maschinenbaues Band II (Nordhausen o. J.).

Th. Ruppel, Als die Börde boomte! Begleitpublikation zur gleichnamigen Sonderausstellung, 24.09.2007 – 25.05.2008. Kleine Schriften aus dem Börde-Museum, Band 23 (Ummendorf 2008) 132 – 137. 204 – 211.

Archiv BMBU – Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft/Wanzleber Pflug/Material Refert I+II/Wanzleber Pflug/eigenes Bildmaterial /originale Dokumente.

KUPFERBEILE

G. Böttcher, Ein Grab der Baalberger Gruppe mit Kupferschmuck von Büden, Kr. Burg. Ausgrabungen und Funde 27, 1982, 165–170.

T. L. Kienlin, Von Schmieden und Stämmen: Anmerkungen zur kupferzeitlichen Metallurgie Südosteuropas. *Germania* 86, 2008, 503–540.

L. Klassen, Jade und Kupfer. Untersuchungen zum Neolithisierungsprozess im westlichen Ostseeraum unter besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung Europas 5500–3500 BC. *Jutland Archaeological Society* 47 (Århus 2004).

D. W. Müller, Frühes Kupfer und Baalberge – Betrachtungen zu einem Grabfund von Unseburg, Kr. Staßfurt. *Ausgrabungen und Funde* 35, 1990, 166–171.

R. Turck, Die Metalle zur Zeit des Jungneolithikums in Mitteleuropa unter besonderer Berücksichtigung ihrer Adaption und Verwendung. Eine sozialarchäologische Untersuchung. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 185 (Bonn 2010).

R. Turck, Über die Grenzen hinweg? Zur symbolischen Bedeutung von Äxten, Beilen und Kupfer im mitteleuropäischen Jungneolithikum. In: T. Doppler—B. Ramminger—D. Schimmelpfennig (Hrsg.), *Grenzen und Grenzräume? Beispiele aus Neolithikum und Bronzezeit. Fokus Jungsteinzeit 2* (Kerpen-Logh 2011) 141–154.

HISTORISCHE FOTOGRAFIE VOM EISTRANSPORT

Archiv BMBU – Fotos/Fritz Giesecke.

H. Davidies, Praktisches Kochbuch für die gewöhnliche und feinere Küche (Berlin 1845).

E. Nöthling, Die Eiskeller, Eishäuser und Eisschränke ihre Konstruktion und Benutzung. Für Bautechniker, Brauereibesitzer, Landwirte, Schlächter, Konditoren, Gastwirte u.s.w. 5. Auflage (Weimar 1896).

A. Südekam – S. Vogel – Th. Ruppel, Mit großem Blick für kleine Dinge. Historische Fotografien von Fritz Giesecke (1905–1984) aus Domersleben. Die Magdeburger Börde – Veröffentlichungen zur Geschichte von Natur und Gesellschaft Bd. 11 (Ummendorf 2011) 6. 8f. 173 ff.

<http://lueersen.homedns.org/!gutenb/davidis/kochbuch/nr35.htm>
(29.01.2016).

TOBELKIEPE AUS DEM ALLERTAL

A. Hansen – H. Schönfeld, s. v. Towelkipe. In: Holzland Ostfälisches Wörterbuch. Besonders der Mundarten von Eilsleben und Klein Wanzleben. Die Magdeburger Börde – Veröffentlichungen zur Geschichte von Natur und Gesellschaft Bd. 4 (2. ergänzte Aufl. Ummendorf 1994) 196.

G. Griepentrog, Zur Struktur und Funktion der Familie im Leben der werktätigen Dorfbevölkerung zwischen 1900 und 1960. In: H.-J. Rach – B. Weissel – H. Plaul (Hrsg.). Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde. Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte (Berlin 1987) 91–94.

R. Hecht, Die Kost auf den Magdeburgischen Dörfern vor 100 Jahren. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 42, 1907.

R. Krosch, Arbeitsmigration in der Preußischen Provinz Sachsen 1870 – 1914, dargestellt am Beispiel der Magdeburger Börde und Umgebung [unveröffentl. BA-Arbeit Schachdorf Ströbeck 2015].

<http://www.museum-digital.de/san/index.php?t=objekt&oges=2677> (2.3.2016).

http://www.astfeld.de/heimatstuben_text.htm (2.3.2016).

<http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&hitlist=&patternlist=&lemid=GK04432#XGK04432> (1.3.2016). Wörterbuch der Gebrüder Grimm s. v. Kiepe.

<http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GD02780#XGD02780> (1.3.2016). Wörterbuch der Gebrüder Grimm s. v. Tobel.

GESPANNPFLUG-ABZEICHEN DER LANDWIRTSCHAFTSSCHULE HELMSTEDT

J. Giermann, Als Helmstedt grün war. Landwirtschaftliche Schule Marienberg. In: Geschichte und Geschichten. Kreisbuch 2010, herausgegeben vom Landkreis Helmstedt (Oschersleben 2010) 97–108.

A. Hansen –H. Schönfeld, s. V. Bleek. In: Holzland-Ostfälisches Wörterbuch. Besonders der Mundarten von Eilsleben und Klein Wanzleben. Die Magdeburger Börde – Veröffentlichungen zur Geschichte von Natur und Gesellschaft Bd. 4 (2. ergänzte Aufl. Ummendorf 1994) 65.

Zeitschrift des Verbandes ehemaliger Schüler der Landwirtschaft Schule Marienberg zu Helmstedt, E.V. Herausgegeben von dem geschäftsführenden Ausschüsse des Verbandes. Nr. 3 u. 4. 1922.

<http://oldthing.de/Lithographie-Helmstedt-Landwirtschaft-Schule-Marienberg> (15.03.2016).

<https://de.wikipedia.org/wiki/Landwirtschaftsschule> (15.03.2016).

ÖLLAMPE AUS ZINN

Inventarkartei/-Buch BMBU: Öllampen, - funzel,- krüsel.

W. Bomann, Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen (Weimar 1927) 117–119 Abb. 97.

J. Bracker, Das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum als Lernort. Band 2. Kienspan – Krüsel – Talglicht. Lichterstellung und Beleuchtung in alten Bauernhäusern (Husum 1982) 10–12.

J. Matz – H. Mehl (Hrsg.), Vom Kienspan zum Laserstrahl (Husum 2000) 29–42.

H. Müller, Öllampen (Bern 1988) 92. 94. Nr. 321.

R. Müller, Licht und Feuer im ländlichen Haushalt. Lichtquellen und Haushaltsgeräte (Hamburg 1994) 15.

G. Wietek, Altes Gerät für Feuer und Licht (Oldenburg/Hamburg 1964) 84–85.

MOTORRAD ›PANTHER‹

Der Deutsche Straßenverkehr Nr. 7

https://de.wikipedia.org/wiki/Pantherwerke_AG (03.05.2016).

https://de.wikipedia.org/wiki/Panther_Fahrradwerke (03.05.2016).

Bitte beachten Sie
auch die folgenden Seiten

Kleine Schriftenreihe des Börde-Museums

Th. Ruppel (Hrsg.), Wege zur Demokratie in Oschersleben – der Mut wurde größer als die Angst. Begleitheft zur Sonderausstellung im Amtsgericht Oschersleben vom 24.10.1999 bis Februar 2000. Kleine Schriften aus dem Museumsverbund Bördekreis Bd. 8 (Oschersleben 2000)

U. Schmidt, AGO-Flugzeugwerke. Die Geschichte der AGO-Flugzeugwerke Oschersleben. Kleine Schriften aus dem Museumsverbund Bördekreis Bd. 10 (Ummendorf/Oschersleben 2002)

Th. Ruppel, Dampfpflügen. Kleine Schriften aus dem Museumsverbund Bördekreis Bd. 12 (Oschersleben/Ummendorf 2000)

Th. Ruppel, Klump und Klümpe. Kleine Schriften aus dem Museumsverbund Bördekreis Bd. 15 (Oschersleben/Ummendorf 2002)

Th. Ruppel, Kleine Kulturgeschichte vom Kohlgemüse. Kleine Schriften aus dem Börde-Museum Bd. 16 (Ummendorf 2004)

U. Schmidt, Die Traktoren des Börde-Museums Burg Ummendorf. Kleine Schriften aus dem Börde-Museum Bd. 21 (Ummendorf 2006)

Th. Ruppel – S. Vogel, Nutzpflanzen aus der Neuen Welt im Barockgärtlein des Kräutergartens. Kleine Schriften aus dem Börde-Museum Bd. 22 (Ummendorf 2006)

Th. Ruppel, Als die Börde boomte! Begleitpublikation zur gleichnamigen Sonderausstellung 24.09.2007 – 25.05.2008. Kleine Schriften aus dem Börde-Museum Bd. 23 (Ummendorf 2008)

U. Schmidt, 50 Jahre IFA W50 – IFA Nutzfahrzeuge aus Ludwigsfelde. Kleine Schriften aus dem Börde-Museum Bd. 27 (Ummendorf 2015)

Die Magdeburger Börde – Veröffentlichungen zur Geschichte von Natur und Gesellschaft

A. Hansen – H. Schönfeld, Holzland Ostfälisches Wörterbuch. Besonders der Mundarten von Eilsleben und Klein Wanzleben. Die Magdeburger Börde – Veröffentlichungen zur Geschichte von Natur und Gesellschaft Bd. 4 (2. ergänzte Aufl. Ummendorf 1994)

L. Gumpert, Physische Geographie von Magdeburg und Umgebung. Die Magdeburger Börde – Veröffentlichungen zur Geschichte von Natur und Gesellschaft Bd. 7 (Ummendorf 1973)

Th. Ruppel – S. Vogel, Ländliche Festtagskleidung aus dem 19. Jahrhundert in der Deuregio Ostfalen. Begleitpublikation zur gleichnamigen Sonderausstellung im Börde-Museum 14.11.1998 bis 14.02.1999. Die Magdeburger Börde – Veröffentlichungen zur Geschichte von Natur und Gesellschaft Bd. 10 (Ummendorf 1998)

Th. Ruppel (Hrsg.), Mit großem Blick für kleine Dinge – Historische Fotografien aus dem Leben in der Magdeburger Börde von Fritz Giesecke aus Dommersleben. Die Magdeburger Börde – Veröffentlichungen zur Geschichte von Natur und Gesellschaft Bd. 11 (Ummendorf 2011)

N. Panteleon (Hrsg.), Georg Kolbe in der Börde – Skulpturen für Peseckendorf. Die Magdeburger Börde – Veröffentlichungen zur Geschichte von Natur und Gesellschaft Bd. 12 (Ummendorf 2015)

